

Rede von Dr. Eva Bernhardt anlässlich der feierlichen Einweihung des Denkmals für die Toten des KZ-Neckarelz auf dem Kirchheimer Friedhof am 14.04.2024:

„Wir sind die Erben der Vergangenheit.  
Es gibt keine Zukunft ohne Vergangenheit.  
Die Vergangenheit ist noch lebendig, sie ist nicht tot.“

Dies waren die Überlegungen eines französischen Kollegen und Schulpfarrers zu unserer Interviewfrage nach dem Sinn des Erinnerns. Nach dem haben wir gesucht und uns lange damit beschäftigt, als wir im Schuljahr 2017/18 mit diesem Projekt begannen. Ich komme darauf zurück.

Zur Illustration ein kurzer Dialog, der sich so oder so ähnlich immer wieder in Klasse 9 im Geschichtsunterricht abspielt:

„Frau Bernhardt, wann fahren wir ins KZ?“  
„Wir fahren nicht ins KZ, wir fahren in eine KZ-Gedenkstätte.“  
„Warum fahren wir ins KZ?“  
„Wir fahren in eine KZ-Gedenkstätte ... zum Gedenken, zum Erinnern. Sie soll uns mahnen.“  
...  
„Frau Bernhardt, das ist ja ein Museum!“

Der Besuch einer Gedenkstätte des nationalsozialistischen Unrechts ist im Bildungsplan verankert, unser Auftrag klar.

Und doch darf man sich die berechnete Frage stellen:

Was lernen wir aus Gedenkstätten und von Denkmälern?

Etwas über die Opfer?

Etwas über die Täter?

Etwas über die Zeit, für die sie steht

oder etwas über die Zeit, in der sie errichtet wurde?

Im besten Fall auch etwas für die Zukunft.

Das Erinnern – das geht nur gemeinsam, so wird Erinnerung zum Narrativ.

Dass Erinnern von der Erzählung lebt, soll folgende denkwürdige Begegnung schildern:

Bei einem Treffen französischer Überlebender von Dachau begegnete uns, der kleinen Delegation aus Neckarelz, ein betagter und doch äußerst agiler Mann, dem es wichtig war, seine Geschichte mit uns zu teilen:

In den Wirren des Kriegsendes, wo die Konzentrationslager und ihre Häftlinge von der SS ver- und sich selbst überlassen wurden, trat er die Flucht an. Im Sträflingsanzug, also weithin erkennbar und ohne jeglichen Schutz einer guten Tarnung, fand er sich in unterirdischen Gängen wieder, womöglich in der Kanalisation.

Plötzlich stand an einer Weggabelung ein Fremder vor ihm, in Zivil – Freund oder Feind? Beides war möglich, Letzteres wahrscheinlicher.

Das hätte das Ende seiner Flucht bedeuten können, seines Lebens. Wohl aber starrten beide einander an, gelähmt vor Schreck, vielleicht ein gutes Zeichen?

Bis der andere in seine Tasche griff und dem Häftling etwas übergab, ein kostbares Gut in Zeiten des Hungers und des Mangels, umso mehr, wenn man gerade die Lagerhaft überlebt hatte:

Er gab ihm ein Ei. Und ging weiter.

Diese Geste hat den Überbringer dieser Geschichte derart berührt und geprägt, dass er kurz nach seiner Rückkehr in die französische Heimat begann, Partnerschaften zwischen deutschen und französischen Städten herbeizuführen. Sein großes Ziel: die Aussöhnung und die Freundschaft. Er war nicht der einzige:

Wir trafen an jenem denkwürdigen und mich prägenden Wochenende in den Vogesen viele weitere Menschen, die ihr Schicksal in den Dienst der Erinnerung gestellt haben und diese an uns weitergaben.

Ihr Schicksal war es, Zeugnis abzugeben für die, die nicht mehr sind.

Eindrücklich der Satz „*Ni haine ni oubli*. Weder Hass noch Vergessen!“, ihr Motto, das den Blick nach vorne und zugleich die Größe zeigt, mit der die ehemaligen Häftlinge um Aussöhnung, Frieden und Freundschaft bemüht waren.

Wir führten bis vor nicht allzu langer Zeit viele Gespräche, Zeitzeugeninterviews, auch in einem Wohnzimmer in Paris, mit der Originalhäftlingsuniform als Quelle direkt vor unseren Augen – „*Je l'ai lavé*.“ „Ich habe sie gewaschen.“, so die Frau von Jean Samuel. Momente, die wir nicht vergessen werden.

In einer Zukunft ohne Zeitzeugen liegt es in unserer historischen und moralischen Verantwortung dieses Erinnern weiterzuführen.

Auch ohne die persönliche Verantwortung und trotz der Gnade der späten Geburt leben wir im Schatten der Vergangenheit – aus der Belastung wird eine Chance, wenn wir uns fragen, was das alles mit uns zu tun hat.

Das Bewusstsein darüber, dass die freiheitlich-demokratische Grundordnung nicht als selbstverständlich gesehen werden kann, führt zu der Verpflichtung „Nie wieder.“ „Nie wieder ist jetzt!“

Dazu die treffenden Worte von Jean-Claude Juncker aus dem Jahr 2008:

„Wer an Europa zweifelt, wer an Europa verzweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen!

Nirgendwo besser, nirgendwo eindringlicher, nirgendwo bewegender ist zu spüren, was das europäische Gegeneinander an Schlimmstem bewirken kann. Das Nicht-Zusammenleben-Wollen und das Nicht-Zusammenleben-Können haben im 20. Jahrhundert 80 Millionen Menschen das Leben gekostet. Jede Stunde des Zweiten Weltkrieges hat 1045 Tote gebracht.“

Er spricht von Soldatenfriedhöfen – Gedenkstätten und Denkmäler haben eine ähnliche Absicht, eine ähnliche Wirkung. Was kann in einer Zeit ohne Zeitzeugen helfen zu erinnern und zu mahnen? Projekte wie dieses hier, die der Vergangenheit eine Zukunft geben.

In vielen Geschichts- und Gemeinschaftskundestunden, in Andachten und einem Gottesdienst hier auf dem Friedhof, bei Besuchen in Natzweiler-Struthof, in Binau und in Neckarelz haben wir uns damit befasst. Wir haben Bücher mit unseren Gedanken dazu in Umlauf gebracht, die Beiträge, die an uns zurückkamen, reflektiert und z.T. auf den Tafeln, die wir heute einweihen, festgehalten.

Die Entmenschlichungsmechanik des Nationalsozialismus nahm den Opfern ihre Würde, ihren Namen.

Erinnern heißt auch den Nummern einen Namen zurückzugeben.

Und einen Ort.

Wie es zu diesem Ort kam, wird Philipp Morgen schildern – unsere Motivation damals und die Entstehung des Projekts.

Das Bedürfnis, diesen Ort zu kennen und ihn zu besuchen, zeigt sich an Ihrer Anwesenheit, Herr Ivan Luksic, Großneffe von Ivan Karlic, der am 13.04.1944 in Neckarelz starb.